

Die Dreigroschenoper
Andreas Herrmann
Dresdener Neueste Nachrichten
29./30. Juni 2019

Verbrecherduell mit Neißeblick

Dorotty Szalma befragt in Görlitz Brechts »Dreigroschenoper« nach deutschen Gegenwartsbezügen.

Der Gangsterzweikampf im Schatten der Krönungsfeier als Stück zur Stunde? Dabei halten im »Verbrecherduell«, wie Bertolt Brechts »Dreigroschenoper« in einem Vorspiel und acht Bildern mit Musik von Kurt Weill nach John Gays »The Beggar's Opera« in Übersetzung von Elisabeth Hauptmann angekündigt wird, »Räuber, Verbrecher, Prostituierte und Halsabschneider Einzug in den Görlitzer Stadtgarten«.

Damit kommt nach jahrelanger Pause und vier Wochen nach der Premiere im Senftenberger Amphitheater das Urstück des Berliner Ensembles gleich zwei Mal in unmittelbarer Reichweite auf die Bühne und das in exklusiver Intendantenbehandlung, hier jene der Zittauer Schauspielchefin.

Dorotty Szalma, die in dieser Spielzeit wahnsinnige sieben Inszenierungen verantwortete und auch in Brüssel mit einer jugendfrischen Performance einen großen Erfolg beim Städtevergleich der drei sächsischen Weltkulturhauptkommunen einfuhr, ist mittlerweile die Fachfrau für politische Stoffe im wiedervereinigten Hauptmanntheater. So stemmte sie auch vor anderthalb Jahren Menottis »Der Konsul« über die Auslöschung der Flüchtlingsfamilie Sorel eindrucksvoll.

Verkürzung auf knapp über zwei Stunden

Nun hat sie, verstärkt mit ihrem Chefdramaturgen Gerhard Herfeldt, dem famosen Prager Ausstatter David Marek und ihrer Zittauer Musicalperle Martha Pohla sowie dem neuen Schauspieler Paul Nörpel als dynamischem Filch und Münzmatthias, das gesamte Görlitzer Ensemble wieder im Einsatz – und man merkt sofort, dass dies dieses Werk zumindest seit 1976 (so lange reichen die Erinnerungen der Altvorderen mit Sicherheit) garantiert nicht gespielt ward. Vermutlich deshalb, weil es auch von Brecht/Weill nicht unbedingt für Musiktheaterensembles intendiert ist, aber nun dennoch als allererste Opernproduktion des Gerhart-Hauptmann-Theaters Görlitz-Zittau ins Freie gelassen wird. Dabei gibt es an der musikalischen Begleitung von zwölf Musikern der Neuen Lausitzer Philharmonie unter souveräner Leitung von Ulrich Kern rein gar nichts auszusetzen, auch wenn alle hinter dem Bühnenbild, einer heruntergekommenen Vorstadtkulisse im Jahrmarktrespektive Rummeldesign mit viel lustigen Graffitis und interessanten Kostümen, leider kaum zu sehen sind und die Einsätze per Bildschirm nach vorn übertragen werden, was nicht immer genau klappt.

Hauptproblem ist die Verkürzung auf knapp über zwei Stunden, die viel von der Figurenentwicklung raubt. Die meisten der deutschsprachigen Inszenierungen der akuten

Dekade brauchten drei Stunden und mehr, in der Senftenberger Amphitheater-Inszenierung am Soho-See war man mit 2.25 Stunden schon arg sportlich unterwegs.

Hier ist nach 40 Minuten Pause, Lucy und Jenny als die Gegenspielerinnen der bis dato blitzglücklichen Polly, die mutig kofferwerfend zu Hause auszieht, tauchen erst in der zweiten Halbzeit auf. Zudem haben Schauspieler ein anderes Tempo und mehr Beweglichkeit zu bieten, was man von den Görlitzer Solisten samt Opernchor, als Bettler-, Huren- oder Räuberbrigade eingesetzt, nicht erwarten kann, während die pralle Stimmkraft, vor allem von Annette Luig als Mama Peachum und Anna Gössi als Lucy, bei einer Bettleroper für drei Groschen manchmal eher verstörend wirkt.

Hauptdarsteller Ji-Su Park singt souverän, wirkt aber als eigentlich mordender Messermörder viel zu galant anstatt gefährlich und wird nur einmal echt triebhaft, als er Spelunken-Jenny (Patricia Bänsch mit nur zwei Songs) vögelt, während diese in aller Ruhe den Salomonsong, am Harmonium wunderbar von Olga Dribas begleitet, zelebriert – da war sie wieder leibhaftig vereinigt: die Familie Sorel.

Mutig auch das White-Facing von Thembi Nkosi als Moritatensänger im Nachtwächterlook, dessen Stimmkraft aber durch Verzerrung gemindert wird. Gern schaut und hört man den alten Widersachern zu: Stefan Bley mit seinem ultratiefen Bass als Tiger Brown und Hans-Peter Struppe als Bettlerkönig Papa Peachum im schwarzen Ledermantel spielen mit ihrer Erfahrung und viel Witz ihr Fernduell über Bande(n) genüsslich aus.

Hinzu kam bei der Premiere (und das passiert in keiner anderen sächsischen Stadt) eine enorme Beeinträchtigung: Einerseits war oben am Dom Kultury, wo eine riesige Freiluftbühne ist, ein riesiges Volksfest mit polnischer Rockmusik. Andererseits startete bei Boat & Friends, einer Art Joint Venture zur Neißebefahrung mit Schlauchbooten, genau gegenüber ab 21.45 Uhr eine riesige Neunziger-Jahre-Party mit 700 Tanzfreunden, deren Musik durch die ganze Stadt hallte und erst nach einem benachbarten Privatfeuerwerk per übrig gebliebener Silvesterbatterie direkt daneben leiser wurde.

Bleibt als Fazit, dass man diese Inszenierung, so man sie (so wie Senftenberg als Weihnachtsgeschenk fürs Publikum) noch ins Haus holen will, noch einmal um einiges Fehlende ergänzen müsste. Ansonsten ist nächste Spielzeit das Folgewerk von Brecht und Weill im Programm »Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny«, just vier Wochen nach dem 90. Jahrestag der Leipziger Uraufführung, Spielzeit eigentlich zweieinhalb Stunden, Regie führt Generalintendant Klaus Arauner – und die Tänzer wirken mit.